



Der Buddhismus trifft im Westen auf eine reiche Kultur.

Der Buddhismus bahnt sich seinen Weg in den Westen. Jay Garfield beschreibt in einem Vortrag, den er im Tibetischen Zentrum hielt, wie sich in diesem Prozess nicht nur die westliche Kultur verändert, sondern auch der Buddhismus selbst.

von Jay Garfield

Sokrates machte schon vor vielen Jahrhunderten die Aufschrift des Apollotempels in Delphi „Erkenne dich selbst!“ zum Ausgangspunkt seiner Philosophie. Genau so sagte auch der Buddha: „Erkenne die Natur deines Geistes, deiner Gedanken, erkenne die Natur der Phänomene!“ Denn diese Erkenntnis ist die grundlegende Voraussetzung, um die zyklische Existenz zu durchschneiden.

Wer im Westen den tibetischen Buddhismus praktiziert, wird unweigerlich in einen Prozess des Austauschs mit einer anderen Kultur hineingezogen. Daher müssen wir uns damit beschäftigen, denn wir sind in diese Entwicklung einbezogen, und es gehört zum Verständnis unseres Selbst, dass wir uns darüber klar werden.

Die buddhistische Lehre breitete sich von Indien nach Sri Lanka, China, Tibet, Korea, Japan und Indonesien aus. In den einzelnen Ländern entwickelten sich verschiedene Traditionen und Übertragungslinien, die jede Kultur, mit der sie in Berührung kamen, veränderten. Umgekehrt hat sich auch der Buddhismus im Verlauf dieses Prozesses verwandelt. Sein Eindringen in die taoistische und konfuzianische Tradition Chinas beispielsweise hatte Auswirkungen auf das gesamte Wirtschafts- und Sozialsystem.



Auch als der Buddhismus nach Tibet kam, hat er die sozialen Strukturen dort tief greifend verändert.

Die Art, wie der Buddhismus praktiziert wird, welche Texte herangezogen werden, die Art der Hingabe und die buddhistische Doktrin sind, je nach Land, verschieden. Die Unterschiede zwischen der Chan-Tradition Chinas und dem tibetischen Buddhismus etwa sind so groß, dass in den Augen mancher chinesischer Buddhisten das, was die Tibeter praktizieren, gar kein Buddhismus mehr ist. Ich habe selbst einmal erlebt, als ich in einem Zendo [buddh. Meditationshalle, A.d.Red.] war und die Liturgie rezitiert wurde, dass sich ein tibetischer Mönch zu mir herüberlehnte und sagte „Erkläre mir doch bitte mal, was das mit Buddhismus zu tun hat!“

Der tibetische Buddhismus beruft sich auf die Nālandā-Tradition. Wir hören immer wieder, diese vollkommene Tradition Nālandās müsse bewahrt und geschützt werden und dürfe nicht verändert werden. Dabei wissen wir doch

„Der Buddhismus ist dem Wandel unterworfen. Seit der Buddha die Erleuchtung erlangte, hat sich der Buddhismus verändert.“

als Buddhisten, dass nichts existiert, was sich nicht von Moment zu Moment verändert. Und das gilt auch für diese Tradition – sie wird nicht so erhalten bleiben, wie sie früher einmal war. Ja, sie muss auch einer gewissen Kritik ausgesetzt werden. Man muss also manchmal ein bisschen Häretiker sein, um zwar authentisch zu sein, aber nicht orthodox.

Wenn wir uns anschauen, wie der Buddhismus in den Westen kam, dann können wir erkennen, dass es die Fortsetzung eines Prozesses ist, der schon Jahrhunderte lang dauert und immer noch weitergeht.

So sollten wir, wenn wir auf die Vielzahl der asiatischen Traditionen schauen, niemals die engstirnige Frage stellen, welcher Buddhismus nun der authentische ist. Besser ist es zu fragen: Wie ist es möglich, dass der Buddhismus sich so vielfältig entwickelt hat, dass er eine so lebendige Vitalität besitzt? Wir sollten ihn mit einer Pflanze vergleichen, bei der es ja ein Zeichen von Gesundheit und Stärke ist, dass ihre Blüten, ihre Äste und Zweige eben nicht genauso aussehen wie ihre Wurzeln, sondern sich in ihrer ganzen Vielfalt entwickeln.

Praktizierende Buddhisten schätzen sich glücklich darüber, dass der Buddhismus in den Westen gekommen ist und den Westen verändert hat. Aber wenn sie sehen, dass der Buddhismus selbst einem Wandel unterworfen ist, dann macht sie das ängstlich und unsicher. Kann, darf der Dharma sich verändern? Doch alle zusammengesetzten Phänomene sind dem Wandel unterworfen. Und so hat sich seit dem Moment, als der Buddha die Erleuchtung erlangte, auch der Buddhismus ständig gewandelt.

Modelle: Wie der Buddhismus nach Tibet und China kam

Werfen wir einen Blick auf die chinesische und die tibetische Tradition. Als der Buddhismus nach Tibet kam, gab es dort weder eine Schrift noch herrschte politische Einheit. Ganz wenige nur praktizierten eine Religion, es gab keine schriftlich niedergelegte Philosophie. S.H. der Dalai Lama sagte einmal scherzend: „Als wir uns damals fragten, was wir bräuchten, um uns zu zivilisieren, da wurden Religion, Kleidung und Essen genannt. Also nahmen wir das Essen aus China, die schönsten Kleider aus der Mongolei und importierten die Religion aus Indien.“

Als der Buddhismus nach China kam, traf er auf eine alte Zivilisation, die eine Schrift, ein gutes Erziehungssystem und funktionierende politische Strukturen besaß. Es gab zwei philosophisch-religiöse Systeme, den Konfuzianismus und den Taoismus, sowie eine reiche literarische, poetische und künstlerische Tradition. Kurz, es war eine hoch zivilisierte Gesellschaft, und die Buddhisten traten als Missionare auf.

Die Tibeter übersetzten, da sie selbst keine ausgefeilte philosophische Sprache besaßen, nur wenige Texte, aber diese ganz systematisch und bewusst. Und sie entwickelten eine neue Sprache mit einem ganz besonderen Vokabular, das man als sanskrit-orientiert bezeichnen könnte. Auch das war in China anders. Dort gab es bereits eine differenzierte Sprache mit einem reichen Vokabular, mit dem man subtilste philosophische Gedanken ausdrücken konnte. Dort wurden beliebig viele Texte übersetzt. Jeder, der wollte, konnte einen Text übersetzen.

Eine Vielzahl buddhistischer Traditionen im Westen

Im Westen können wir uns eher an China orientieren als an Tibet, was den Prozess der Überlieferung des Buddhismus betrifft. Denn auch der Westen hat bereits eine Sprache, es gibt politische und religiöse Institutionen, ein nuancenreiches, hoch entwickeltes Vokabular, um Poesie, Kunst und philosophische Ideen auszudrücken.



Genau so wie wir in China, Korea und Japan heute eine pulsierende buddhistische Tradition haben, die ihre Kraft nicht nur aus ihren alten indischen Wurzeln zieht, sondern aus dem eigenen kulturellen Boden, so müssen auch wir im Westen davon ausgehen, dass sich die Lebendigkeit der buddhistischen Praxis nicht nur aus den indischen Wurzeln, sondern aus dem Nährboden unserer eigenen Kultur speist.

Natürlich gibt es auch Unterschiede zwischen dem China damals und dem Westen heute. Grob gesagt geht es darum, dass es in Asien keinerlei Rückwirkung auf den Buddhismus, auf seine Wurzeln, seine Herkunft gegeben hat. Es waren Einbahnstraßen. Doch zu uns kommt der Buddhismus im Zuge der Globalisierung. So können wir davon ausgehen, dass er auf die Tradition, aus der er kommt, zurückwirkt.

„Das Wunderbare am Buddhismus im Westen ist, dass sich hier die verschiedenen Traditionen begegnet sind und gegenseitig bereichert haben.“

Eine Besonderheit des Buddhismus im Westen ist, dass gleichzeitig alle großen Traditionen nebeneinander bestehen: der Theravāda-Buddhismus, der Zen-Buddhismus und verschiedene tibetische Traditionen. Und sie alle kommen oft gleichzeitig an ein und denselben Ort, zum Beispiel nach Hamburg.

Ein anderer Aspekt macht das Ganze noch komplexer. In der Geschichte wurde der Buddhismus immer als eine moderne Tradition angesehen. Der Amerikaner Henry Steel Olcott [1832–1907, Buddhist A.d.Red.] reiste nach Sri Lanka und fand eine moderne Tradition vor. Da gab es eine Religion ohne Gott und Menschen, die sich auf ihren Verstand verließen, die studierten und debattierten. Alle Ingredienzien, die wir im Westen als fortschrittlich ansehen, waren vorhanden.

Nun könnte man denken, Olcott ging einfach zurück in die USA und verbreitete dann dort diese neue Religion. Aber dem war nicht so. Denn er brauchte für sein Wirken einen Schüler. Sein erster Schüler, den er überzeugen konnte, Buddhist zu werden, war Anāgārika Dharmapāla. Er sollte den Buddhismus nicht als eine alte Tradition begreifen, sondern als etwas Modernes, das die asiatische Tradition verwandeln könnte. Olcott hatte die Idee, ihn später dorthin zurückzuschicken.

Westliche Ideen verändern den Buddhismus

Schauen wir uns jetzt an, wie der Westen seine Werte in asiatische und in buddhistische Länder gebracht und diese beeinflusst hat. Dabei sehe ich dies nicht als eine Verunreinigung der reinen Tradition, sondern als eine natürliche, vitale Entwicklung des Buddhismus, die auch in früheren Zeiten auf solche Weise stattgefunden hat und dank derer er bis zur heutigen Zeit lebendig geblieben ist.

Ein Beispiel ist der Engagierte Buddhismus, der sich besonders in Südostasien entwickelt hat, etwa mit Thich Nhat Hanh und Sulak Sivaraksa. Im Geist dieses sozialen Buddhismus werden Schulen, Krankenhäuser und Hospize gebaut, Wohltätigkeitsinstitutionen gegründet. Warum hat es mehrere Jahrtausende gebraucht, bis sich

das buddhistische Mitgefühl so manifestieren konnte? Es war der Kontakt der Buddhisten in Südostasien mit den christlichen Missionaren, der ihnen die Vereinbarkeit von Religion und sozialem Engagement zeigte.

Sehen wir uns den Öko-Buddhismus an. Besonders in Thailand werden, metaphorisch gesprochen, Bäume und Wasserstraßen geweiht, um sie zu schützen. Heute betonen S.H. der Dalai Lama und der Karmapa, dass Mitgefühl und Abhängiges Entstehen ein ökologisches Bewusstsein fördern. Diese Erkenntnis haben sie gewiss nicht aus den Sūtras, sondern westliche Ökologie-Bewegung, die den Buddhismus bereichert.

Ein weiterer Punkt ist der Feminismus. Sakyadhita und anderen Frauengruppen ist zu verdanken, dass zumindest in einigen Ländern die volle Ordination von Nonnen wieder eingeführt worden ist und zum Beispiel in Taiwan der Nonnenorden sehr stark ist. Die Frauen haben gemerkt, dass sie ihr Leben dadurch bereichern können. Den Impuls dazu gab die westliche Frauenbewegung.

Im Westen lesen wir Texte anders

Ich halte es für die bedeutsamste Transformation des Buddhismus im Westen, dass all die verschiedenen Traditionen einander begegnet sind und sich gegenseitig bereichert haben. Vorher waren alle hermetisch voneinander abgeschirmt. Dabei ist jede einzelne Tradition reich und lebendig. Es ist nur zu begrüßen, dass zum Beispiel die Einsichten aus der tibetischen Tradition den Zen-Buddhismus bereichern und dass der Zen-Buddhismus den tibetischen Buddhismus bereichert.

Ein Mechanismus, der das bewirkt hat, ist unsere westliche Art zu studieren, dieses systematische Herangehen, sei es an der Universität, sei es an Zentren wie dem



Tibetischen Zentrum hier in Hamburg. Die Art und Weise zu studieren ist im Westen ganz anders als in Asien. Wir im Westen lesen gerne Primärliteratur und versuchen, uns eine möglichst vollständige Kenntnis der Texte und Lehren zu verschaffen. In philologischer Hinsicht zumindest graben wir sehr gerne immer mehr alte Texte aus und editieren sie.

In Asien dagegen herrscht die steife, orthodoxe Art vor, fast ausschließlich Sekundärliteratur zu lesen und, wenn überhaupt, nur ein oder zwei Wurzeltex-te. Und wenn Kommentare gelesen werden, so müssen alle aus derselben Linie stammen. Man würde also kaum konkurrierende Kommentare lesen, um einen Text wie Nāgārjunas



Im Westen studieren wir Texte anders als in buddhistischen Kulturen: Wir lesen Primärtexte und vergleichen kritisch.

Grundverse zum Mittleren Weg zu studieren. In der Gelug-Tradition würde man lediglich den Kommentar von Tsongkhapa lesen, aber nicht von Mipham oder Gorampa.

Im Westen ist es normal und wissenschaftlich korrekt, viele weitere Texte zu Rate zu ziehen, indische Kommentare zu lesen und diese mit tibetischen und chinesischen zu vergleichen. Diese Art des Studiums wird inzwischen auch in Asien übernommen – sogar an monastischen Universitäten.

An der Universität in Sarnath beispielsweise sah ich in den Bücherregalen tibetische Texte in den Übersetzungen von Jeffrey Hopkins, Jay Garfield, Robert Thurman und Donald Lopez stehen. Da diese Übersetzungen immer auch geprägt sind durch die westliche Geistesgeschichte, nehmen tibetische Studenten, die diese Texte lesen, damit in gewisser Weise immer auch westliches Gedankengut auf. Zum Teil finden sie gar, dass diese englischen Fassungen leichter verständlich sind als die tibetischen Originaltexte.

Einigen öffnet das die Augen. So betrachtet man den Buddhismus in Japan und China mit einem Mal auch unter dem Gesichtspunkt westlicher

philosophischer Konzepte. Man sieht ihn als komplementäre Methode, die Dinge zu verstehen, oder aber als intellektuelle Herausforderung, wenn man sich gezwungen sieht, den einen oder anderen Gesichtspunkt zu widerlegen. So wird jetzt der Buddhismus durch die Begegnung mit der westlichen philosophischen Tradition bereichert.

Wenn wir an all die Veränderungen und Beeinflussungen denken, denen der Buddhismus unterworfen war, kommt vielleicht die Frage auf: „Wo ist eigentlich der authentische Buddhismus geblieben?“ Dann frage ich Sie: „Was ist der Buddhismus denn überhaupt?“ Er ist ein Mittel, das uns hilft, ein Problem zu lösen. Das Problem ist Leiden. Der Buddhismus stellt die Diagnose, dass Abneigung und Begierde, die beide auf Unwissenheit beruhen, die Ursache allen Leidens sind. Er gründet auf der Überzeugung, dass wir uns von Leiden befreien können, wenn wir das erkannt und die Unwissenheit aufgelöst haben. Diese fundamentalen Prinzipien wurden weder aufgegeben noch in irgendeiner Weise grundlegend verändert. Lediglich die Art, sie zu benennen, sie zu erklären, hat sich gewandelt – nicht die Essenz.

In seinen ersten Lehren nach der Erleuchtung sagte der Buddha, er werde einen mittleren Pfad lehren, weder einen Pfad des Nihilismus noch einen des ewigen Selbst. Im ersten Fall hieße das nämlich, dass von einem Moment zum anderen die Kontinuität unterbrochen würde. Und im zweiten Fall würde es bedeuten, dass es etwas gäbe, das immer gleich und unverändert bliebe und das sozusagen die Grundlage der Transformation wäre. Der mittlere Weg dagegen sagt, obwohl das Kontinuum nicht unterbrochen wird, trotzdem jederzeit eine Transformation möglich ist.

Das Gleiche können wir vom Buddhismus sagen. Es ist ein Kontinuum, das sich fortwährend wandelt, aber niemals unterbrochen ist. Es wird sich weiter entwickeln und ein Instrument sein, um das Leiden aufzuheben. ▀

*Aus dem Englischen
übersetzt von Felix Baritsch.*



Jay Garfield ist *Doris Silbert-Professor* in Geisteswissenschaften und Professor für Philosophie am Smith College, Northampton, USA. Darüber hinaus unterrichtet er Tibeter an der tibetischen Universität in Sarnath, Varanasi, in westlicher Philosophie. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und übersetzte Nāgārjunas „Grundverse zum Mittleren Weg“ sowie Tsongkhas Kommentar zu diesem Text, „Ozean der Beweisführung“, aus dem Tibetischen ins Englische.

Die Langfassung dieses Beitrages finden Sie im Internet: www.tibet.de/zeitschrift/archiv.html